

Die biologische Uhr – Reproduktionszeiten in modernen Gesellschaften

Isabel Heinemann, Verena Limper

„Bridget! What are we going to do with you!“ said Una. „You career girls! I don't know! Can't put it off for ever, you know. Tick-tock-tick-tock.“¹

Seit den späten 1990er Jahren verkörperte Bridget Jones die Figur der modernen, „postfeministischen“ Frau in der Popkultur.² In drei Romanen und drei Filmen, die im Verlauf der letzten 20 Jahre veröffentlicht wurden, konnte das Publikum die Entwicklung von Bridget Jones von der unsicheren Single-Frau über viele Irrungen und Wirrungen zur selbstbewussten Spätgebärenden verfolgen. Romane und Filme waren kommerziell ausgesprochen erfolgreich, sie schienen einen Nerv der Zeit zu treffen. Sie können aus zeit- und wissenschaftlicher Perspektive, so unsere These, als Indiz für Veränderungen in gesellschaftlichen Diskursen um Geschlecht, Körper, Mutterschaft und reproduktives Entscheiden gelesen werden, die Bridget und ihr Umfeld populärkulturell verhandeln.³

1 Fielding, Bridget Jones's Diary (1997), S. 11. Wir danken ganz herzlich den Kolleg*innen von Body Politics für die engagierte editorische Begleitung des Special Issue und hilfreiche Hinweise zur Überarbeitung, insbesondere Magdalena Beljan, Hannah Ahlheim und Helen Goldhahn.

2 Nach Rosalind Gill enthält der in sich selbst widersprüchliche „postfeminist discourse“ unter anderem folgende Elemente: „the notion that femininity is a bodily property; the shift from objectification to subjectification; the emphasis upon self-surveillance, monitoring and discipline; a focus upon individualism, choice and empowerment; the dominance of a makeover paradigm; a resurgence in ideas of natural sexual difference; a marked sexualization of culture; and an emphasis upon consumerism and the commodification of difference“. Den postfeministischen Diskurs selbst sieht sie strukturiert durch Ungleichheiten und Exklusionsprozesse, welche sich aus den Kategorien „race and ethnicity, class, age, sexuality and disability as well as gender“ ergeben, vgl. Gill, Postfeminist Media Culture (2007), S. 149.

3 Bridget Jones's Diary (1997), Bridget Jones. The Edge of Reason (1999), Bridget Jones. Mad about the Boy (2013). Die ersten beiden Filme basierten auf den ersten beiden Romanen und Helen Fielding war an der Verfassung des Screenplays beteiligt: Bridget Jones's Diary (2001), Bridget Jones – The Edge of Reason (2004). Der dritte Film verfolgt eine andere Geschichte als der Roman, wurde aber ebenfalls von Helen Fielding mitgeschrieben. Während Bridget im Roman bereits 52 Jahre alt ist, Mutter von zwei kleinen Kindern und Witwe, die sich nach dem Tod ihres Ehemannes neu verliebt, zeigt der Film Bridget als Single Frau im Alter von 43, die geschieden und nach

Als sie mit dem drohenden „tick-tock“ ihrer biologischen Uhr konfrontiert wird, weil sie am Neujahrstag den Eltern und deren versammeltem Freundeskreis keinen Partner vorweisen kann, ist die Protagonistin 32 Jahre alt, arbeitet in einem Verlagshaus und lebt als Single in ihrer Londoner Wohnung. Bridget Jones‘ fiktive Konfrontation mit der vom versammelten Kreis in Anschlag gebrachten „Uhr“ vereinigt drei Aspekte, denen sich dieses Heft widmen möchte: *erstens* die Vorstellung einer natürlichen, ablaufenden „biologischen Uhr“, die das gebärfähige Alter bestimmt („can‘t put it off forever“), *zweitens* die sozialen Aspekte dieser Uhr („career girls“) und *drittens* die Adressierung der Frau als prinzipiell zuständig für Reproduktion (hier in der im Reproduktionsdiskurs charakteristischen Ansprache als „Mädchen“ / „girls“) – wohingegen sich Männer kaum zur Metapher der „biologischen Uhr“ verhalten müssen. Wie das Zitat zeigt, wird in der postmodernen Gesellschaft, deren Beginn wir um etwa 1990 ansetzen, von Frauen erwartet, einen inhärenten Kinderwunsch zu hegen, den sie höchstens hinauszögern, um ihre Karriere zu verfolgen. Dass eine Frau keinen Kinderwunsch haben könnte, liegt eigentlich außerhalb dieser Vorstellung. Auch die Metapher der „tickenden biologischen Uhr“, die eher einer ablaufenden Zeitbombe gleicht, suggeriert keine Entscheidungsfreiheit, sondern vielmehr eine verpasste Chance mit negativen persönlichen Konsequenzen.⁴

Der postmoderne Verweis auf die vermeintliche Reproduktionspflicht junger, gut ausgebildeter Frauen muss im Kontext einer langen und konfliktreichen Geschichte reproduktiven Entscheidens gelesen werden, die erst mit der Expansion und Kommodifizierung von Techniken assistierter Reproduktion im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts entscheidend verschärft wurde.⁵ So waren in der Vormoderne Ehe und Geburt eines Kindes die Voraussetzung, um überhaupt als Familie anerkannt zu werden, und erst die Mutterschaft führte zur vollständigen Aufnahme in den

zwei „One-Night-Stands“ plötzlich schwanger ist auf der Suche nach dem passenden Vater für ihr ungeborenes Kind: Bridget Jones’s Baby (2016).

4 Die Idee zu diesem Heft entstand im Kontext des Teilprojektes A 05 „Reproduktionsentscheidungen in Deutschland und den USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ im SFB 1150 der DFG „Kulturen des Entscheidens“. Zum Konzept des reproduktiven Entscheidens vgl. Heinemann, Kindersegen (2020); Roesch, „Children by Choice“ (2018), S. 59-60.

5 Heinemann, Kindersegen, S. 23-27. Zur transnationalen Geschichte der Familienplanung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vgl. die wegweisende Studie von Claudia Roesch, Wunschkinder (2021), dort zum Wandel des reproduktiven Entscheidens nach 1952 v.a. S. 280-294.

Kreis der Frauen.⁶ In der Moderne bildeten sich ab dem Ende des 19. Jahrhunderts – mit der Zunahme von Wissen über Verhütung und Geburt sowie der steigenden Verfügbarkeit von Kontrazeptiva – unterschiedliche Phasen der Diskussion über reproduktives Entscheiden heraus: Für die USA (und mit gewissen Abweichungen auch für die westeuropäischen Gesellschaften insgesamt) lassen sich folgende vier Phasen des Diskurses über Reproduktion unterscheiden: Von der Jahrhundertwende bis in die 1930er Jahre entstand nicht nur eine internationale Bewegung für Geburtenkontrolle, sondern es dominierte *erstens* ein patriarchaler Expertendiskurs über Reproduktion, Verhütung und Eugenik – den immer mehr Feministinnen wie Margaret Sanger in den USA, Marie Stopes in Großbritannien oder Anne-Marie Durand-Wever in Deutschland herauszufordern begannen.⁷ Dieser Expertendiskurs wurde in den 1940er Jahren *zweitens* abgelöst von einem invasiven staatlichen Familienplanungsdiskurs, der Familie und Nation eng verknüpfte und ab den späten 1950er Jahren die Sorge vor einem unkontrollierten Bevölkerungswachstum in den Ländern des globalen Südens schürte.⁸ Ab den 1960er Jahren forderten *drittens* die neuen Frauenbewegungen das Ende der Bevormundung durch eine patriarchale Medizin, umfassende reproduktive Entscheidungsrechte für Frauen und den unlimitierten Zugang zu Verhütung und Abtreibung – mit unterschiedlichem Erfolg.⁹ In den 1980er und 1990er Jahren eskalierten inmitten eines konservativen Backlash *viertens* Konflikte um den Wert der Kernfamilie, um die Legalisierung der Abtreibung und um die neuen Optionen assistierter Reproduktion (Hormonbehandlung, In-Vitro-Fertilisation, Eizell- und Samenspende, Leihmutterschaft).¹⁰ Nimmt man die Zunahme und Verbreitung von reproduktivem Wissen und die Verfügbarkeit von Verhütungsmitteln als Indikator, so kann ab der Mitte des 20. Jahrhunderts von einer prinzipiellen Entscheidbarkeit von Reproduktion gesprochen werden – allerdings segmentiert nach Differenzkategorien wie ethnischer Her-

6 Zur Geschichte der Schwangerschaft in Deutschland und seinen Vorgängerterritorien vgl. Arni, Pränatale Zeiten (2018); Duden/Schlumbohm/Veit (Hg.), Geschichte des Ungeborenen (2002); Labouvie, Andere Umstände (1998); Dies., Wissen und Praktiken (2016); Malich, Gefühle (2017).

7 Heinemann, Margaret Sanger (2019); Dies., Geburtenkontrolle (2020).

8 Vgl. Ehrlich, Population Bomb (1968); Höhler, Wissenschaft von der „Überbevölkerung“ (2006); Seefried, Towards The Limits to Growth (2011).

9 Vgl. u.a. Gerhardt, Unerhört (1990); Heinemann, Kindersegen (2020); Kramer, Neue soziale Bewegungen (2012); Lenz, Die unendliche Geschichte (2010); Limper, Vorsprung (2020); Soden (Hg.), Der große Unterschied (1988).

10 Vgl. u.a. Bernard, Kinder machen (2014); Cahn, Test tube families (2009); Davies (Hg.), Babies for Sale (2017); Franklin, Biological relatives (2013); Harrison, Brown Bodies (2016); Smith Rotabi/Bromfield, Intercountry Adoption (2017).

kunft, Geschlechtszugehörigkeit, sexueller Orientierung, Klasse oder (Dis)Ability.

In dieses Narrativ ordnet sich auch die Debatte um Kinderlosigkeit vergleichsweise plausibel ein: Während es über weite Strecken der europäischen Geschichte als gottgewolltes „Schicksal“ galt, keine Kinder zu haben, ist die Anerkennung, dass der Verzicht auf Kinder auch eine bewusste Entscheidung, ja überhaupt *entscheidbar* sein konnte, eindeutig ein Phänomen der Moderne.¹¹ Zum gesellschaftlich vermittelten (und weithin akzeptierten) Massenphänomen avancierte die bewusste Entscheidung gegen das Kinderkriegen und für eine berufliche Karriere hingegen erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts, immer begleitet von Krisendiskursen über sinkende Geburtenraten und kinderlose Akademikerinnen.¹² Einen wichtigen Kontrapunkt setzte in Deutschland die Journalistin Sarah Diehl mit *Die Uhr, die nicht tickt. Kinderlos glücklich* aus dem Jahr 2014, indem sie die Entscheidung gegen Kinder affirmativ rahmte.¹³ Im englischsprachigen Raum gibt es mittlerweile eine wachsende Gruppe von Frauen, die sich als „child free“ und nicht länger als „childless“ bezeichnen, um ein bewusstes Gegennarrativ zum reproduktiven Krisendiskurs zu etablieren.¹⁴ Noch einmal anders wenden Umweltaktivist*innen derzeit den Zusammenhang von Reproduktion und Krise in Form des Verzichts auf Kinder zum Schutz von Umwelt und Klima. Sie wollen komplett auf Nachwuchs verzichten und rufen auch andere dazu auf, diesem Modell zu folgen.¹⁵ Hier wird die tickende biologi-

11 Benninghaus, Introduction (2005); Dies., „No, thank you, Mr. Stork“ (2014); May, Barren in the Promised Land (1995).

12 Bohnke, Gut gebildet = kinderlos (2009); Kneuper, Manche Frauen (2005).

13 Vgl. Diehl, Uhr (2014); Siehe auch: Krones, Fortpflanzungsentscheidungen (2005), S. 32; Mundlos, Regretting Motherhood (2017), S. 143.

14 Vgl. Correl, Anrufungen (2010), S. 18; Diehl, Uhr (2014), S. 20. Schon 1986 mahnte Irene Hardach-Pinke: „Kinder zu haben, ist kein allgemein anerkannter Wert mehr. Die Identität von gesellschaftlicher Notwendigkeit einer Bevölkerungserneuerung und von individuellem Kinderwunsch ist endgültig auseinandergefallen“, Hardach-Pinke, Angst und Liebe (1986), S. 526.

15 Vgl. Gaigg/Kroisleitner, Birthstrike (2019); Haas, Aussterben (2019). Das Konzept des Gebärstreiks ist dabei nicht neu, war jedoch zu Beginn des 20. Jahrhunderts anders gewendet: der „Gebärstreik“ unter Aktivistinnen der ersten Frauenbewegung in verschiedenen westeuropäischen Nationen war nicht auf den Verzicht auf Mutterschaft per se ausgerichtet. Vielmehr sollte er zu einer Anerkennung von Frauenrechten, aber auch zur Verbesserung der Lebensbedingungen und Wertschätzung von Mutterschaft als Beruf führen und war klar pronatalistisch motiviert (Vgl. Bock, Weibliche Armut (1995), S. 447; Dienel, Niedergang (1993), S. 154; Stoff, Firnisschichten (2007), S. 102). Die Bevölkerungskontrollbewegung der 1960er und 1970er Jahre in den USA hingegen (u.a. das Grass Root Movement „Zero Population Growth“) forderte publikumswirksam den völligen Verzicht auf Nachwuchs in den Staaten des Westens – und stattdessen freiwillige Sterilisationen, die Freigabe der Abtreibung sowie die Förderung der

sche Uhr des weiblichen Körpers mit der ablaufenden Uhr des Planeten auf medienwirksame Art in Verbindung gebracht. Doch was bedeutet die aktuelle Diskussion um Kinderlosigkeit und Reproduktion, um „tickende Uhr“ und ablaufende Zeit, um Biologie und vermeintlich „weibliche Bestimmung“ für eine Zeitgeschichte reproduktiven Entscheidens?

Ausgehend von der Metapher der „biologischen Uhr“ hat sich dieses Heft vorgenommen, das Verhältnis von Körper und Zeit auszuloten und die jeweiligen gesellschaftlichen und historisch situierten Veränderungen dieses Verhältnisses herauszuarbeiten. In Anlehnung an historische Konzepte von zeitlichem Wandel lässt sich davon sprechen, dass der Körper ebenfalls Zäsuren erlebt (Geburt, erste Periode/Samenerguss, Schwangerschaft/Geburt, Klimakterium), die jeweils unterschiedliche Lebensalter definieren und markieren (Säuglingsalter, Kindheit, Teenageralter, Erwachsenenalter, ggf. Elternschaft).¹⁶ Es herrschen jeweils gesellschaftliche und historisch spezifische Normen vor, in welchem Zeitraum welche Umbrüche und Übergänge stattzufinden haben – wengleich diese, wie am Beispiel verlängerter Adoleszenzphasen oder späterer Heiratsalter in der Moderne ablesbar, beständig neu ausgehandelt werden und sich auch verschieben können. Die Metapher der „biologischen Uhr“ weist darauf hin, dass diese normativ aufgeladenen Zäsuren zugleich zeitgebunden sind, Elternschaft eben auch „verpasst“ werden kann, wenn die „biologische Uhr“ abgelaufen ist. Im Folgenden soll kurz historisch hergeleitet werden, wie sich Vorstellungen von Reproduktionspflicht und Zeit verändert haben und wo sich Umbruchs- und Neuhandlungsprozesse identifizieren lassen. Insbesondere fragen wir danach, wie sich die ursprünglich technische Metapher einer „tickenden Uhr“ in eine quasi-natürliche Gegebenheit verwandelt hat. Die Vorstellung einer ablaufenden „biologischen Uhr“ scheint uns dabei emblematisch für das 20. Jahrhundert zu sein, in dem sich das Verhältnis von Reproduktions-Körpern und Zeitlichkeit auf dramatische Weise verändert hat.

Es erscheint sinnvoll, zunächst kurz einen Blick in das 18. Jahrhundert zu werfen, weil dort zeit- und körperhistorische Prozesse einsetzten, die bis in die Gegenwart hineinwirken.¹⁷ So hat Reinhard Koselleck in seiner vielzitierten Schrift *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher*

Adoption, liebäugelte aber auch mit eugenischen Positionen (vgl. Heinemann, Wert der Familie (2018), S. 331-343).

16 Vgl. Gestrich, Geschichte (2010), S. 66.

17 Zum Thema Elternschaft bzw. Mutterschaft im Mittelalter erschien kürzlich die Studie der Mediävistin Regine Toepfer, die verschiedene Topoi von (Un-)Fruchtbarkeit und Kinderwunsch in verschiedenen Kontexten (Religion, Recht, Ethik) untersucht und sogar den vermeintlich modernen Topos der „bereuten Mutterschaft“ beleuchtet, vgl. Toepfer, Kinderlosigkeit (2020).

Zeiten von 1979 das 18. Jahrhundert als eine Periode identifiziert, in der sich das Verhältnis zu Zeitlichkeit grundlegend änderte. Als fundamentale Veränderung arbeitete er dabei den Übergang von bäuerlich-handwerklichen Gesellschaften, in denen sich die Erwartungen „zur Gänze aus den Erfahrungen der Vorfahren“ speisten, zur Industriegesellschaft heraus, die nicht mehr von der Erfahrung der Kontinuität, sondern von derjenigen eines erwarteten Fortschritts geprägt war.¹⁸ Auch die Autor*innen des Zeitschriften-Sonderheftes „*Temporality and Reproduction*“ aus dem Jahr 2015 setzten den Beginn des Wandels von Reproduktionszeit im 18. Jahrhundert an, als sich in der Vorstellung der Zeitgenoss*innen Konzepte von Dynamik und Beschleunigung gesellschaftlicher Prozesse sowie von „Entwicklung“ durchzusetzen begannen.¹⁹

Zeitgleich veränderte sich in diesem Zeitraum auch die Wahrnehmung von Schwangerschaft und Geburt selbst.²⁰ Während zuvor kaum Abtreibungen oder Kindstötungen zur Anzeige gekommen waren, wurden diese im Laufe des 18. Jahrhunderts häufiger. Zugleich sprachen Frauen nun selbstbewusst von „meines Leibes Frucht“ – mit Possessivpronomen –, anstatt den Begriff „ein Kind tragen“ zu nutzen, wie Eva Labouvies Studien gezeigt haben.²¹ Dies deutet auf ein geändertes Verhältnis zum Fötus hin, der auf neue Weise als der Mutter zugehörig verstanden wurde. Diese Veränderung lässt sich unter anderem auf das vermehrt in die Gesellschaft einsickernde Wissen aus der Medizin zurückführen, das sich zwar nur langsam verbreitete, aber hohe Wirkkraft entfaltete.

Auch wirkte sich die steigende Mobilität junger Frauen auf das Erleben von Schwangerschaft aus, welche vielfach die Kontrolle, aber auch den sozialen Rückhalt der Frauen der Dorfgemeinschaft verließen und in die Städte umzogen.²² Zuvor waren die Schwangerschaft, die Geburt und insbesondere auch die Zeit nach der Niederkunft – „eine Phase der Schutz- und Hilfsbedürftigkeit sowohl in symbolischer wie konkreter, in physischer und psychischer Hinsicht“²³ – eng durch die Frauen der Dorfgemeinschaft begleitet worden. Die enge Betreuung und Separierung der Frau während des Wochenbettes fungierten so auch als Schutz vor einer zu frühen Wiederaufnahme schwerer körperlicher Arbeiten, die die Gesundheit der Mütter gefährden konnten. Seit der Mitte des 18. Jahrhun-

18 Koselleck, *Vergangene Zukunft* (1979), S. 360f., siehe auch S. 367f.; Champion, *History of Temporalities* (2019), S. 249; Jordheim, *Against Periodization* (2012), S.153.

19 Bock von Wülfingen u.a., *Temporalities* (2015), S. 3-5. Siehe auch: Malich, *Schwangerschaftshormone* (2017), S. 97.

20 Nicht nur in Deutschland, sondern u.a. auch in Italien, vgl. Filippini, *Die „erste“ Geburt* (2002).

21 Labouvie, *Wissen und Praktiken* (2016), S. 79.

22 Ebd., S. 78f.

23 Labouvie, *Andere Umstände* (1998), S. 235.

derts gab es jedoch erste Berichte, dass Frauen das Kindbett aus ökonomischen Gründen frühzeitig verließen.²⁴ Diese Gemengelage veränderte langfristig das Verhältnis der Frauen zu ihrem schwangeren Körper und dem zu erwartenden Kind.

Ein weiterer Faktor für die Veränderung der Wahrnehmung von Schwangerschaft und Geburt seit dem 18. Jahrhundert war die beginnende Institutionalisierung der Geburtshilfe, die neue Zugriffe auf die Frauen, ihre Körper und die geborenen Säuglinge eröffnete. Im 18. Jahrhundert fand zwar der überwiegende Teil der Geburten noch zu Hause statt, aber es setzte eine schleichende Verlagerung in die neugegründeten Kliniken und Geburtshäuser in den Städten ein, die zunächst vor allem von benachteiligten Frauen, Prostituierten und unehelich Schwangeren in Anspruch genommen wurden, die sich außerhalb familiärer Ordnungsstrukturen bewegten. Für Ärzte waren die Geburtshäuser wichtig, um Wissen über Schwangerschaft und Geburt zu erlangen, was zuvor eine nahezu exklusive Domäne der Hebammen dargestellt hatte.²⁵ Es fand also nicht nur eine zeitliche, sondern auch eine räumliche Veränderung statt, die wiederum neue Zeitstrukturen hervorbrachte, da arme Frauen keine lange Erholungszeit im Geburtshaus zugestanden wurde. Diese Verschiebung von der Privatheit der Geburt hin zur Klinik beschreibt Barbara Duden als ein „charakteristisches Paradox“, das sich seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert durchgesetzt habe, indem „medizinisch, polizeilich und juristisch [...] seit 1800 das Fraueninnere veröffentlicht“ wurde, „während parallel – ideologisch und kulturell – die Privatisierung des weiblichen Äußeren vorgenommen“ wurde. Damit, so Duden, sei die „Herstellung der Frau als wissenschaftliche Tatsache“ für das 19. Jahrhundert ebenso charakteristisch wie der Ausbau der Industriegesellschaft.²⁶

Im 19. Jahrhundert, das bekanntermaßen große gesellschaftliche Veränderungen hervorbrachte, die mit den Schlagworten Industrialisierung und Urbanisierung, Kolonialisierung und Nationalstaatenbildung umrisen werden, wandelten sich familiäre Strukturen erneut drastisch.²⁷ Dies lässt sich nicht zuletzt mit dem Aufstieg des bürgerlichen Familienideals und der damit verbundenen Polarisierung vergeschlechtlichter Sphären und Geschlechtscharaktere in Verbindung bringen.²⁸ Seit der Jahrhundertmitte veränderten sich zudem mit der Ausweitung des Wissens über

24 Ebd., S. 247.

25 Vgl. Colloseus, Gebären (2018), S. 38f.; Malich, Schwangerschaftshormone (2017), S. 104; Schlumbohm, Grenzen (2002), S. 143.

26 Duden, Frauenleib (1991), S. 110f.

27 Vgl. u.a. Osterhammel, Verwandlung (2009).

28 Vgl. Hausen, Polarisierung (1976); Frevert, Frauen-Geschichte (1986).

die Embryonalentwicklung und Geburtsheilkunde, mit Evolutionstheorie, Sozialdarwinismus und Abstammungslehre erneut das Verhältnis von Körper und Zeitlichkeit sowie das Verständnis der „Leibesfrucht“ oder des „Fötus“ auf charakteristische Weise. So rückte die Mutter als Objekt von Therapie und medizinischer Intervention in den Fokus, aber auch der Fötus, dessen Gesundheit und ‚biologische‘ Qualität zum Gegenstand von Beobachtung und antizipatorischer Beurteilung von ‚Wert‘ und ‚Unwert‘ wurden.²⁹ Um 1900 schließlich trat die Bevölkerungslehre als Pfeiler nationalstaatlicher Aufstiegsphantasien ihren Siegeszug an, was ebenfalls eine Veränderung des Blickwinkels von der diachronen Betrachtung vertikaler Abstammungsverhältnissen (Genealogie) zur Untersuchung horizontaler Abstammungsverhältnisse (Genetik) innerhalb von Bevölkerungen mit sich brachte.³⁰ Dies veränderte langfristig den Diskurs um die Bedeutung von Schwangerschaft und Reproduktion.

Die Bevölkerung Europas nahm während des 19. Jahrhunderts um mehr als das Doppelte zu: Sie stieg von 187 auf 447 Millionen Menschen.³¹ Dennoch sank seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den konkurrierenden, aufsteigenden Nationalstaaten Deutschland und Frankreich die Zahl der Kinder, die durchschnittlich in einer Ehe geboren wurden. Dies war eine Folge sozialer und ökonomischer Transformationen, resultierte aber auch daraus, dass Ehepaare verstärkt begannen, Geburtenkontrolle zu praktizieren, mit zunächst starken regionalen und schichtspezifischen Variationen.³² Hierfür waren die Zunahme an Wissen über Reproduktion und Verhütung, aber auch Entwicklung und Verbreitung neuer und besserer Verhütungsmittel wie Kondom und Diaphragma entscheidend, die zudem erstmals massenproduziert werden konnten. Es waren dann auch vor allem die Verhütungspraktiken, die zunächst unter Ärzten um die Wende zum 20. Jahrhundert als Gefährdung der Sittlichkeit in die Kritik gerieten. Das Deutsche Kaiserreich verbot Kontrazeptiva schließlich, in Großbritannien und den USA (hier schon seit 1873) existierten vergleichbare Verbote.³³ Mit ähnlich gelagerten Argumentationen begegneten die westlichen Industriegesellschaften des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts auch der Abtreibung. Diese

29 Vgl. u.a. Dickinson, Biopolitics (2004); Planert, Körper (2000); Stöckel, Säuglingsfürsorge (1996); Weingart, Rationalization (1987); Ders./Kroll/Bayertz, Rasse (1988).

30 Bock von Wülfingen u.a., Temporalities (2015), S. 6-7. Vgl. auch Etzemüller, Untergang (2007).

31 Vgl. Nicol Matzner-Vogel, Produktion (2006), S. 63.

32 Vgl. Gestrich, Geschichte (2010), S. 78f., 83; Matzner-Vogel, Produktion (2006), S. 57f.

33 Vgl. Dienel, Niedergang (1993), S. 147, 155f.; Labouvie, Wissen und Praktiken (2016), S. 74; Matzner-Vogel, Produktion (2006), S. 78f.; Eine Übersicht über Verbote von Kontrazeptiva in Deutschland findet sich bei: Sauerteig, Fear of Conception (2016), S. 212f.

wurde als weiterer Grund für den Geburtenrückgang ausgemacht und flächendeckend unter Strafe gestellt, im Deutschen Reich bereits 1871 mit dem berüchtigten Paragraphen 218 des Strafgesetzbuchs.³⁴

Die Geburtenrate sank seit Beginn des 20. Jahrhunderts dennoch weiter: Brachte eine Frau um 1900 noch durchschnittlich knapp fünf Kinder zur Welt, waren es am Ende des Ersten Weltkrieges nur noch knapp über zwei.³⁵ Zudem nivellierten sich die regionalen und schichtspezifischen Unterschiede bei der Kinderzahl. Angesichts der hohen Bevölkerungsverluste des Ersten Weltkrieges alarmierte die sinkende Geburtenrate viele Zeitgenoss*innen quer durch das politische Spektrum.³⁶ Während die Eugenik-Bewegung oft mit rassistischen Argumenten vor einem Absinken der „genetischen“ Substanz des deutschen Volkes als Resultat des verlorenen Krieges warnte, diente der Verweis auf die reproduktive Verpflichtung zur Verdrängung der Frauen aus kriegsbedingt expandierter Berufstätigkeit.³⁷ Quasi gleichzeitig und durchaus gegenläufig konnten sich, gestützt auf neu verbriegte Frauenrechte und expandiertes Verhütungswissen, die Frauen- und Sexualreformbewegungen mit Forderung nach Abtreibungsreform und Aufhebung des Verhütungsmittelverbots durchsetzen.³⁸ Die Strafe für Abtreibungen wurde von einem Tötungsdelikt auf ein einfaches Vergehen abgemildert.³⁹ Die Weimarer Verfassung stellte Ehe, Familie und Mutterschaft schließlich unter den besonderen Schutz des Staates.⁴⁰ Dies bekräftigte zum einen die „Pflicht“ zur Reproduktion als Grundlage des Staates. Zum anderen ermöglichen die Kontrazeptiva und die Abmilderung der Strafe bei Abtreibung ein erstes Moment der größeren Entscheidbarkeit von Reproduktion.

Während des Nationalsozialismus wurde die Familienförderung unter eugenischen und rassenhygienischen Prämissen weiter forciert, unter anderem durch Ehestandsdarlehen für arische Paare, die für jedes in der Ehe geborene Kind um 25 % erlassen wurden und damit mit dem vierten Kind abgegolten waren.⁴¹ In der Praxis hatte dies jedoch wenig Auswirkung, die Geburtenzahl stagnierte unter dem für die Bevölkerungs-

34 Vgl. Usborne, Abtreibung (2016), S. 97.

35 Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Zusammengefasste Geburtenziffer in Deutschland (1871-2019), <https://www.bib.bund.de/Permalink.html?id=10241752>, letzter Zugriff 28.02.2022.

36 Vgl. Gestrich, Geschichte (2010), S. 78f.; Matzner-Vogel, Produktion (2006), S. 64; Niehuss, Familie (1995), S. 212.

37 Vgl. Canning, Sexual Crisis (2008).

38 Vgl. Roesch, Wunschkinder (2021), S. 36-42.

39 Soden, Sexualberatungsstellen (1988); Grossman, Reforming Sex (1995).

40 Vgl. Matzner-Vogel, Produktion (2006), S. 43, 213; Usborne, Abtreibung (2016), S. 100.

41 Zum Ehestandsdarlehen vgl. Pine, Germ Cell (2020); Dies., Nazi Family Policy (1997); Neumaier, Familie (2019), S. 210-214.

reproduktion notwendigen Wert von durchschnittlich 2,1 Kindern pro Frau. Als weitere propagandistische Maßnahme der Familienförderung führte das NS-Regime 1934 den Muttertag als offiziellen Feiertag ein und zeichnete „arische“ Mehrfachmütter ab 1939 mit dem Mutterkreuz aus. Doch auch diese Maßnahmen vermochten die Geburtenzahl nicht zu steigern.⁴² Deutlich effektiver verlief dagegen die radikale Exklusion von Familien und Individuen, die als rassistisch oder sozial unerwünscht ausgeschlossen wurden. Hier setzte bereits das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1933 den Rahmen, indem es die rechtliche Grundlage für massenhafte Zwangssterilisationen von Menschen, die als „erbkrank“ oder „asozial“ klassifiziert wurden, lieferte.⁴³ Im Nationalsozialismus wurde etwa 350.000 nach den „rassehygienischen“ Kategorien der Nationalsozialisten als behindert, erbkrank oder asozial definierten und exkludierten Menschen so gewaltsam ihre Fortpflanzungsfähigkeit genommen.⁴⁴ Zugleich bereiteten die Zwangssterilisationen der Euthanasie den Boden. Seit 1935 mussten Hebammen behinderte Neugeborene und ihre Familien melden,⁴⁵ ab 1939 wurden in der sogenannten Aktion T4 sowohl behinderte Kinder und Neugeborene als auch als psychisch krank oder als behindert eingestufte Erwachsene umgebracht.⁴⁶ Während bereits im Jahr 1935 Abtreibungen aus eugenischer Indikation erleichtert und im Laufe des Krieges Frauen in den besetzten Gebieten und Zwangsarbeiterinnen aus Osteuropa zu Abtreibungen gezwungen wurden⁴⁷, standen auf Abtreibungen „arischer“ Frauen nun drakonische Strafen.⁴⁸ Reproduktion wurde somit Bestandteil einer rassistischen Bevölkerungspolitik. Dabei ist auch von Bedeutung, dass bisherige Zeitreime bei der Abtreibung außer Kraft gesetzt wurden: Während „arischen“ Frauen Abtreibung generell untersagt war, zwangen Arbeitgeber,

42 Weyrather, Muttertag (1997).

43 Vgl. Faksimile und Kommentar des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses von 14.07.1933 von Ute Planert in 1000 Dokumente zur deutschen Geschichte https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0136_ebn&object=context&st=&l=de, letzter Zugriff am 28.02.2022.

44 Vgl. Bock, Zwangssterilisation (1986); Tümmers, Anerkennungskämpfe (2011); Westermann, Verschwiegenes Leid (2010).

45 Vgl. Lisner, Hüterinnen der Nation (2006).

46 Vgl. Aly, Die Belasteten (2013); Schmuhl, Rassenhygiene (1987).

47 Zur Praxis der Kindswegnahme und Kindstötung gegenüber Zwangsarbeiterinnen aus Osteuropa vgl. Brüntrup, Verbrechen (2019); Hauch, Zwangsarbeiterinnen (2001); Schwarze, Kinder (1997).

48 Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses 1933, in: Reichsgesetzblatt I, 14.7.1933, S. 529; Gesetz zum Schutz der Erbgesundheit des deutschen Volkes (Ehegesundheitsgesetz), in: Reichsgesetzblatt I, 18.10.1935, S. 1246. Vgl. auch Sauerteig, Fear of Conception (2016), S. 212; Usborne, Abtreibung (2016), S. 100.

Gesundheitsbehörden und Ärzte Frauen aus Osteuropa auch Spätabtreibungen auf.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden in beiden deutschen Staaten Versuche unternommen, einen bewussten Gegenentwurf zur Familienpolitik der Nationalsozialisten gesetzlich und gesellschaftlich zu verankern. In der Bundesrepublik stellte das Grundgesetz Ehe und Familie unter den besonderen Schutz des Staates. Das Leitbild war die patriarchale Familie mit männlichem Ernährer und sorgender Hausfrau, als Gegenmodell zur Vereinnahmung der Familie für die NS-Volksgemeinschaft, zur Fragmentierung vieler Familien in Folge des Krieges und – nicht zuletzt – zum sozialistischen Familienmodell im anderen deutschen Staat.⁴⁹ In den „Wirtschaftswunderjahren“ der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft erholten sich die Geburtenziffern und stiegen bis Mitte der 1960er Jahre konstant an.⁵⁰ In der Deutschen Demokratischen Republik wählte die Politik einen anderen Weg, indem sie die Gleichberechtigung der Geschlechter formal zur Grundlage des sozialistischen Staates erhob und damit vor allem Frauen für den Arbeitsmarkt mobilisierte. Die gelebte Geschlechterordnung änderte sich jedoch kaum, Frauen blieben zuständig für Haushalt, Kindererziehung und Lohnarbeit – auch staatlich organisierte Kinderbetreuung konnte hieran wenig ändern.⁵¹ So mehrten sich Ende der 1980er Jahre die Stimmen von Frauen, welche die DDR als „patriarchalen Staat“ bezeichneten, der Frauen realiter Aufstieg und Selbstbestimmung vorenthalte.⁵² In der BRD lagen die Dinge anders, hier stieg die Zahl der weiblichen Erwerbstätigen sukzessive. Allerdings schälte sich ab den 1950er Jahren mit der Teilzeitarbeit ein Erwerbsmodell für verheiratete Frauen heraus, dass den Primat des männlichen Ernährers nicht antastete. Auch viele Mütter machten von dieser Möglichkeit des „Zuverdienstes“ Gebrauch.⁵³ Dieser Umstand stieß bereits unter Zeitgenoss*innen auf Kritik. Insbesondere in den 1960er Jahren wurde ein hitziger Diskurs um die Auswirkungen mütterlicher „Deprivation“ durch Erwerbsarbeit auf die Psyche der Kinder geführt, welcher bis heute nachwirkt. Anders als in der DDR wurden keine außerhäuslichen Betreuungsplätze, sondern vielmehr Anreize für das Zuhausebleiben von

49 Vgl. Heinemann, Patriarchale Familie (2021).

50 Vgl. u.a. Bösch, Grenzen (2014), S. 127; Budde, Alles bleibt anders (2004); Moeller, Protecting Motherhood (1993); Niehuss, Familie (1995), S. 213; Dies., Familie, Frau und Gesellschaft (2001).

51 Vgl. Paulus, Mutti (2017); Schröter, Der lange Atem (2019).

52 Ev Labsch, Gesprächseinstieg zur ersten öffentlichen Veranstaltung der „Lila Offensive“, 23.11.1989, <https://lilaoffensive.de/chronologie.html>, letzter Zugriff 28.02.2022.

53 Vgl. Oertzen, Teilzeitarbeit (1999), S. 32.

Müttern geschaffen.⁵⁴ Damit bildeten sich in den ersten Nachkriegsjahrzehnten in beiden deutschen Staaten unterschiedliche reproduktive Zeitregime heraus: Während sich in der DDR weibliche Berufsarbeit und Reproduktion nicht ausschlossen und viele Frauen bereits in jungen Jahren Kinder bekamen, organisierten westdeutsche Frauen Erwerbstätigkeit und Mutterschaft in chronologischer Folge, kehrten nach Familienphase bestenfalls als Teilzeitbeschäftigte in den Arbeitsmarkt zurück.

Neben diesen sozialhistorischen Transformationen traten zudem bedeutsame medizinisch-technologische Veränderung auf. Zu Beginn der 1950er Jahre gab es zudem erstmals die Möglichkeit Ultraschallaufnahmen des Fötus zu sehen, was längerfristig nicht nur die Praxis der Geburtshilfe, sondern vor allem die Vorstellung von Schwangerschaft und der vorgeburtlichen Überwachung und damit auch das Konzept des Ungeborenen fundamental verändern sollte.⁵⁵ Zunehmend verwandelte sich so der Fötus in ein antizipiertes neues Familienmitglied und die Schwangere in eine Mutter, die schon so früh wie möglich für das gute und normkonforme Gedeihen *in utero* zuständig war.

Zudem kam im Jahr 1961 die „Pille“ auf den bundesdeutschen Markt. Die DDR zog 1965 mit einem eigenen Produkt nach, das hier mit der Unterstützung des Ministeriums für Gesundheitswesen etabliert worden war – allerdings fand sie nur wenig Verbreitung unter Frauen, während die Nutzerinnenzahl in der Bundesrepublik stetig stieg. Die Pille erleichterte es Frauen in Westdeutschland erstmals Sexualität und Reproduktion zu trennen und befreite viele von der Angst vor den Konsequenzen ausgelebter Sexualität. Zunächst wurden sie jedoch, im Sinne der Bevölkerungspolitik, nur Frauen verschrieben, die verheiratet waren und bereits Kinder zur Welt gebracht – ihre gesellschaftliche Pflicht also bereits erfüllt hatten.⁵⁶ Durch diese neue Technologie konnte jedoch der Zeitpunkt, an dem die „Familiengründung“ einsetzen bzw. ihr Ende finden sollte, präziser reguliert werden als zuvor. Darauf, dass die neue Möglichkeit hormoneller Verhütung auch in diesem Sinne genutzt wurde und wird, deutet das steigende Alter der Erstgebärenden hin.⁵⁷

54 Vgl. Kolbe, Gender (2000); Dies., Kindeswohl (2001); Limper, Flaschenkinder (2021), S. 175-188; Paulus, Mutti (2017); Harsch, State Policy (2015).

55 Für die USA vgl. u.a. Taylor, Public Life (2008); Tropp, A Womb with a View (2013). Siehe dazu auch den Beitrag von Verena Limper in diesem Heft.

56 Vgl. König, Planwirtschaft (2016), 286, 293; Dies./Leo, Wunschkindpille (2015); Roesch, Hormonelle Verhütung (2018), S. 81; Dies., Wunschkinder (2021); Silies, Liebe (2010); Dies., Befreiung (2016), S. 198f. Gleiches gilt für die USA, wo die Pille 1960 auf den Markt kam. Sie wurde zunächst ebenfalls nur für verheiratete Paare zugelassen und erst 1972 auch nicht verheirateten Frauen zugänglich gemacht, Heinemann, Wert der Familie (2018), S. 301f.

57 Statistisches Bundesamt, https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/_inhalt.html, letzter Zugriff 28.02.2022.

Ab Mitte der 1960er Jahre sank die Geburtenzahl erneut. Dies lässt sich jedoch nicht allein mit der Einführung neuer Kontrazeptiva („Pillenknick“) erklären, sondern auch mit der erweiterten Partizipation der Frauen am Arbeitsmarkt, mit neuen Bildungswegen und Konsumerwartungen.⁵⁸ Hinzu kam das Beharren der Aktivistinnen der Neuen Frauenbewegung auf reproduktiven Entscheidungsrechten und ihre vehement vorgetragene Forderung nach „Politisierung des Privaten“.⁵⁹ Während die DDR seit 1972 über eine Fristenlösung zur legalen Beendigung ungewollter Schwangerschaften im ersten Schwangerschaftsdrittel verfügte, blieb in der BRD der Kampf um die Abschaffung des §218 als zentrales Thema der Neuen Frauenbewegung. Der Konflikt wurde 1976 mit der Verabschiedung einer restriktiven Indikationenlösung mit Beratungspflicht (bei Aufrechterhaltung der prinzipiellen Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruchs im §218) aus Sicht der Frauenbewegung nur unbefriedigend und halbherzig gelöst.⁶⁰ Die Wiedervereinigung 1990 brachte schließlich für Frauen aus Ostdeutschland eine signifikante Verschlechterung ihrer Optionen reproduktiven Entscheidens. Nicht nur fielen flächendeckende Kinderbetreuung und Arbeitsplatzgarantie quasi über Nacht weg, sondern vor allem die Übernahme der in der BRD gültigen Indikationenlösung im Jahr 1993 wurde von ehemaligen DDR-Bürgerinnen als „Entmündigung“ erlebt.⁶¹

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sind zudem in vielen Gesellschaften – z.B. in Zentral- und Osteuropa wie Polen sowie in Ländern der ehemaligen Sowjetunion und in den USA, aber auch in der Programmatik der deutschen Alternative für Deutschland (AfD) – nun wieder Ansätze zur Rücknahme und Einschränkung reproduktiver Rechte von Frauen zu beobachten.⁶²

Durch die Festschreibung von politisch-rechtlicher Gleichberechtigung nach 1945, die Expansion und Verbreitung von Verhütungswissen, durch neue Verhütungstechnologien und legale Abtreibung sowie die Möglichkeiten assistierter Reproduktion verfügten Frauen in den westlichen Gesellschaften folglich ab dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts über größere Möglichkeiten, über die eigene Lebens-, Berufs- und Re-

58 Vgl. Bösch, Grenzen (2014), S. 127; Gestrich, Geschichte (2010), S. 64; Roesch, Wunschkinder (2021), S. 191-203.

59 Vgl. Lenz, Neue Frauenbewegung (1990); Schulz, Women's Liberation Movement (2017).

60 Vgl. Hahn, Modernisierung (2000); Heinemann, Wahrnehmungsstörung (2021); Roesch, Wunschkinder (2021), S. 209-231.

61 Lembke, Verpasste Modernisierung (2021), S. 196-198.

62 Dazu demnächst Heinemann/Stern (Hg.), Gender and Far Right Nationalism (2022).

Vgl. auch Dietze/Roth (Hg.), Right-Wing Populism (2019); Graff/Korolczuk, Anti-Gender Politics (2022).

produktionszeit zu bestimmen und – technisch unterstützt – den für sie subjektiv idealen Zeitpunkt für eine Schwangerschaft zu wählen. Das Zeitregime der glücklichen und gesunden Familie mit einer beständigen Verfügbarkeit der Mutter für ihre Kinder und dasjenige von erfolgreicher Arbeit und Karriere stehen sich somit in der Postmoderne diametral gegenüber. Der Versuch dieses schwierige Verhältnis aufzulösen, bestimmt seitdem die Diskussion um die schrumpfenden Geburtenzahlen in der Bundesrepublik.

Diese langfristigen Veränderungen in Demographie, reproduktivem Wissen und reproduktiver Entscheidungsfähigkeit gepaart mit einem antizipatorischen Zeitverständnis schufen die Voraussetzungen dafür, dass die Metapher der „biologischen Uhr“ im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts erstmals größere Breitenwirkung entwickeln konnte. Dies kann auf das Aufkommen eines weiteren Entwurfs des erfolgreichen Lebens zurückgeführt werden, welcher in Konkurrenz zum bisher vorherrschenden Bild der Frau als Mutter stand: Es handelt sich dabei um das Konzept der selbstbestimmten und autonom handelnden, gleichberechtigten an Bildungsangeboten und Arbeitsmarkt teilhabenden Frau, welches ab den 1970er Jahren wichtiger wurde. Solange die Rolle der Frau primär auf Reproduktion festgelegt war und nur wenige Frauen nicht diesen vorgegebenen Weg einschlugen, war die „biologische Uhr“ für die Gesellschaft irrelevant. Während über weite Strecken des 19. und 20. Jahrhunderts Staat und Kirchen Fortpflanzung als Ziel der Ehe und die heteronormative Ehe als Basis der Familie ausgeflaggt hatten, begann sich dieses Narrativ mit der Bildungsexpansion, der steigenden Arbeitsmarktpartizipation von Frauen, der Zunahme von Verhütungswissen, der Trennung von Sexualität und Reproduktion durch Verhütungsmittel und nicht zuletzt den Autonomiepostulaten der neuen Frauenbewegung zu verschieben. Mit der modernen, selbstbestimmten und nach Gleichberechtigung strebenden Frau entstand das Narrativ der tickenden „biologischen Uhr“.

Als „Urvater“ der „biologischen Uhr“ als sozialer Realität gilt der Journalist Richard Cohen, der mit seinem Artikel „The Clock is Ticking for the Career Woman“ in der *Washington Post* von 1978 das Phänomen erstmals öffentlichkeitswirksam beschrieb.⁶³ In diesem Artikel erzählte Cohen von der Begegnung mit einer generischen Frau zwischen 27 und 35 („composite woman“), die Karriere gemacht hatte, erfolgreich war und in einem gut bezahlten Job arbeitete. Da sie jedoch bedrückt wirkte, fragte der Autor, ob etwas nicht stimme, worauf sie antwortete: „I want to have a baby.“ Daraufhin schlussfolgerte er, sie (und alle vergleichbaren

63 Cohen, Clock is Ticking (1978), Cohens Artikel rief im Laufe der Jahre eine ganze Welle ähnlich gelagerter Artikel hervor. Vgl. Weigel, Foul Reign (2016).

Frauen) sei beherrscht von der Empfindung „that the clock is ticking. A decision will have to be made. A decision that will stick forever.“⁶⁴ Damit waren die Diskuselemente, die auch bei Bridget Jones gut 20 Jahre später zu finden sind, bereits etabliert. Sie wurden in den kommenden Jahren in zahlreichen Artikeln wiederholt und verfestigt, und bereits zwei Jahre nach Cohens Artikel war die Metapher offenbar zur sozialen Wirklichkeit geronnen.⁶⁵ So leitete die amerikanische Autorin Molly McKaughan ihre Monographie *The Biological Clock. Reconciling Careers and Motherhood in the 1980s* aus dem Jahr 1987 mit dem Satz ein: „The idea for this book began with my own clock, which at age thirty-eight was suddenly ticking very loudly.“⁶⁶ Sie fragt rhetorisch mit Blick auf kinderlose Frauen, die wie sie Mutterschaft zugunsten von Karriere vorübergehend aufgeschoben hatten: „What was happening to us? Was it a physical phenomenon – our bodies telling us through our hormone systems to have babies before it is too late?“⁶⁷ Somit imaginierte sie eine kollektive Erfahrungsgemeinschaft der Frauen, die aufgrund ihrer hormonellen Struktur gar nicht anders verfahren konnte, als sich über ihren Status als (Noch-)Nicht-Mütter zu definieren.

Heute, fast 35 Jahre nach McKaughans Buch, vergeht kaum eine Woche, in der nicht defizitäre, alternde, technisch unterstützte, vergeschlechtlichte Reproduktionskörper in den modernen (post)industriellen Gesellschaften massenmedial verhandelt werden. Geschlechternormen, Ökonomie, Zeitlichkeit und Körper werden auf vielfältige Weise verknüpft und kontrovers diskutiert. Dass es sich bei dem Rekurs auf eine vermeintlich „tickende biologische Uhr“ und bei der Produktion vergeschlechtlichter Reproduktionskörper jedoch um historisch gewachsene, sich in stetigem Wandel befindende Phänomene handelt, verdeutlichen die Beiträge des vorliegenden Heftes aus transnationaler Perspektive. Sie gehen dabei ebenfalls auf Zeiträume ein, in denen das Konzept der „biologischen Uhr“ wie es Cohen entwarf noch nicht existierte, sondern nutzen sie vielmehr als Metapher um das sich wandelnde Verhältnis von Reproduktion und Zeit im 20. Jahrhundert zu analysieren.

Vier thematische Artikel und zwei Interviews mit Praktikerinnen umreißen den spannungsreichen Diskurs um Reproduktion und Zeitlichkeit im gesamten 20. und frühen 21. Jahrhundert und entwerfen so ein Panorama historischer und aktueller Auseinandersetzungen mit der „biologi-

64 Cohen, Clock is Ticking (1978).

65 Eine grundlegende historische Aufarbeitung des Begriffs steht noch aus. Es finden sich vor allem journalistische Beiträge. Vgl. als Ausgangspunkt: Weigel, Foul Reign (2016). Siehe auch: Bonos, Biological Clock (2016); Elster, A Short History (2017); Faircloth, The Origin Story (2016).

66 McKaughan, Biological Clock (1987), S. XIII.

67 Ebd.

schen Uhr“ und den in diesem Bild gewissermaßen eingefrorenen gesellschaftlichen Problemlagen. In ihrem Perspektivenartikel zeigt Verena Limper, wie Schwangerschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zugleich zeitlich ausgedehnt und auf einen bestimmten Zeitpunkt zugespitzt wurde. Sie argumentiert, dass durch diese nur scheinbar gegenläufigen Prozesse der Verlängerung und Punktualisierung der Schwangerschaft in Postmoderne und Neoliberalismus sowohl der Embryo als Individuum inszeniert als auch die Schwangere als Mutter konzipiert und reglementiert werden. Dies wiederum legt den Blick auf Praktiken des Konsums (im Vorfeld der Schwangerschaft, währenddessen), aber auch für Selbstzurichtung (der Frau mit Kinderwunsch, der Schwangeren, des Paares) frei.

Diese unterschiedlichen Zeitregime und ihre Deutungen eröffnen neue Potentiale für wissens-, körper- und genderhistorische Forschungen. Pavel Vasilyev untersucht die Versuche der Einpassung von weiblichem Zyklus und Menstruation in die Zeitregime industrieller Produktion in der Sowjetunion. Vasilyev zeigt in einem innovativen Zugriff, wie der sowjetische Staat versuchte, nicht nur Produktions-, sondern auch Reproduktionszyklen zu regulieren und miteinander zu harmonisieren. An diesem Beispiel ökonomischer, staatlicher und individueller Zeitregime der Reproduktion kann er Konflikte um weibliche Leistungsfähigkeit, Arbeitsproduktivität und die Widersprüche der sozialistischen Geschlechterordnung freilegen. Katerina Piro blickt anhand von Egodokumenten auf Reproduktionsentscheidungen von Frauen, Männern und Paaren im Kontext des Zweiten Weltkrieges. Im Angesicht des zumeist als Krise erlebten Krieges kam dem Faktor Zeit eine ganz andere Bedeutung zu als bei den von Limper analysierten Zeitregimen der Schwangerschaft oder den von Vasilyev untersuchten Arbeitszeitregimen. Hier waren es Zeitregime der Krise, bestimmt von der Ausnahmesituation des Krieges (angesichts von Fronturlaub und drohendem Soldatentod des Ehemannes, von unsicherer Versorgungslage und Ausbombung), welche die Erfüllung eines Kinderwunsches zu einer eigensinnigen Entscheidung machten. Während der NS-Staat insbesondere „arischen“ Paaren die Reproduktion zur Pflicht machte, suchte er sie bei als jüdisch kategorisierten Familien gewaltsam zu unterbinden. Doch auch Verfolgung und Entrechtung verhinderten bei manchen Paaren nicht den Wunsch nach einem Kind, wie Piro am Beispiel der deutsch-litauisch-jüdischen Familie Segal eindrucksvoll deutlich macht. Elisabet Björklund schließlich untersucht, wie zwei schwedische Fernsehspiele aus den 1960er und 1970er das Warten vieler Schwedinnen auf die beantragte Abtreibung inszenierten. Die Notwendigkeit des „Waiting for Abortion“ ergab sich daraus, dass in Schweden bis zur Einführung der elektiven legalen Ab-

treibung 1975 ein Antrag auf Schwangerschaftsabbruch gestellt und von einer Kommission beschieden werden musste. Björklund interpretiert die Zeit von 1965 bis 1975, in welcher die beiden Fernsehfilme entstanden, als eine Transformationsphase der schwedischen Gesellschaft, in der Frauen sowohl auf eine Abtreibung als auch auf politischen Wandel warten mussten.

Zusammengenommen zeigen die Beiträge einerseits, dass Zeitgenoss*innen stets – selbst unter den Bedingungen der Krise – eigensinnige Reproduktionsentscheidungen trafen und eigene Konzepte von Zeitlichkeit entwickelten. Hieran ließen sie sich weder durch langwierige Prozeduren noch durch Produktivitätsanforderungen, nicht einmal durch Krieg oder Verfolgung hindern. Reproduktionsentscheidungen und Zeitlichkeiten waren im 20. Jahrhundert und sind heute hochgradig individualisiert. Andererseits wird überdeutlich, dass Reproduktionsentscheidungen von Individuen, Paaren, Familien immer vor dem Hintergrund staatlicher Rahmensexpositionen und gesellschaftlicher Erwartungen zu denken sind, dadurch geprägt und geformt wurden – von der frühen Sowjetunion über den Nationalsozialismus und den schwedischen Sozialstaat der 1960er/1970er Jahre bis zur Epoche des Neoliberalismus. Zwar wandelten sich die gubernemental und hegemonial vermittelten Zeitregime der Reproduktion vom frühen 20. Jahrhundert bis heute deutlich. Insbesondere die Sichtbarmachung des Fötus mit Hilfe des Ultraschalls und der Praxis Ultraschallbilder mit Familie und Freund*innen zu teilen, die am Heranwachsen teilhaben können spitzten die Anforderungen an das „richtige“ Erfüllen des Zeitregimes Schwangerschaft zu. Doch die „biologische Uhr“ konnte auch schon 1940 für kinderlose Frauen kräftig ticken und bereits in den 1920er Jahren konnten Frauen versuchen, sich gegen gesellschaftliche (Re)Produktionserwartungen aufzulehnen.

Das fortdauernde gesellschaftliche Konfliktpotential angesichts der Strafbewehrung von Schwangerschaftsabbruch und Werbung dafür (§218 und 219a StGB) und den zivilgesellschaftlichen Umgang damit verdeutlicht ein Interview, welches Verena Limper 2019 mit Dr. med. Alicia Baier und Leonie Kühn von Medical Students for Choice Berlin führte. Isabel Heinemann sprach, ebenfalls 2019, mit Dr. med. Oranna Keller-Mannschreck, Leiterin der Pro Familia Beratungsstelle Waiblingen, über die Erfahrungen der Klientinnen von Beratungsangeboten und deren Umgang mit ihrer subjektiven tickenden „biologischen Uhr“.

Eine Geschichte der Reproduktionsregime in vergangenen und gegenwärtigen Gesellschaften, wie sie die hier versammelten Beiträge in einzelnen Fallstudien ausloten, kann – so unsere Beobachtung – bisherige Konzepte von Moderne und Postmoderne auf dem Gebiet privaten

Entscheidens fundamental erweitern. Sie kann freilegen, wie im langen 20. Jahrhundert Normen in den Körper eingeschrieben wurden und sich in Konzepten von erwünschter Mutter- und Elternschaft und richtiger Zeitwahl manifestierten. Auch wird deutlich, wie insbesondere die Zunahme von Verhütungswissen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und die Möglichkeit hormoneller Verhütung ab den 1960er Jahren sowie legaler Abtreibung vielen Individuen, Paaren und Familien neue Handlungsräume eröffneten. Diese blieben jedoch ethnisch, sozial und geschlechtlich segmentiert. Dagegen brachten neue Reproduktionstechnologien in der Postmoderne auch neue Zwänge (zur Erklärung von Kinderlosigkeit, zur Mutter- und Elternschaft, zur optimierten Schwangerschaft und Geburt) und neue Ausschlüsse hervor (finanziell: durch die Bevorzugung wohlhabender Klient*innen, altersbezogen durch die Nichtbehandlung älterer Paare, rechtlich: durch die Nichtberücksichtigung homosexueller Paare). An diesem Spannungsverhältnis unterschiedlicher Reproduktionsvorstellungen und Reproduktionszeiten in Moderne und Postmoderne sollten weitere Forschungen ansetzen. Die hier versammelten Beiträge verstehen sich folglich als erster Beitrag zu einer Körper-, Zeit- und Wissensgeschichte der Reproduktion.

Literaturverzeichnis

Quellen

- Bonos, Lisa, How the biological clock — and its ticking — became shorthand for a woman's fertility, in: The Washington Post, 25.5.2016.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Zusammengefasste Geburtenziffer in Deutschland (1871–2019), https://www.bib.bund.de/DE/Fakten/Fakt/F08-Zusammengefasste-Geburtenziffer-ab-1871.html;jsession.id=583B9C119BDD4E4DA46DDCE06D721F16.2_cid380?nn=9991998, letzter Zugriff 28.02.2022.
- Cohen, Richard, The Clock is Ticking for the Career Woman, in: The Washington Post, 16.03.1978.
- Diehl, Sarah, Die Uhr, die nicht tickt. Kindlos glücklich, Zürich 2014.
- Ehrlich, Paul R., The Population Bomb, New York 1968.
- Elster, Naomi, A Short History of the 'Biological Clock': It's Been Ticking Off Women for 40 Years, in: Rewire News, 27.10.2017.
- Faircloth, Kelly, The Origin Story Behind That Annoying Term "The Biological Clock", in: Jezebel, 26.05.2016.
- Fielding, Helen, Bridget Jones. Mad about the Boy, London 2014.
- Fielding, Helen, Bridget Jones. The Edge of Reason, London 1999.
- Fielding, Helen, Bridget Jones's Diary. A Novel, Basingstoke/Oxford 1997.
- Gaigg, Vanessa/Oona Kroisleitner, Birthstrike. Dem Klima zuliebe auf Kinder verzichten, in: Der Standard, 09.12.2019.

- Gesetz zum Schutz der Erbgesundheit des deutschen Volkes (Ehegesundheitsgesetz), in: Reichsgesetzblatt I, 18.10.1935, S. 1246.
- Gesetz zur Verhütung erbranken Nachwuchses 1933, in: Reichsgesetzblatt I, 14.07.1933, S. 529;
- Haas, Michaela, Aussterben ist keine Lösung. Oder doch?, in: SZ Magazin, 16.03.2019.
- Labsch, Ev, Gesprächseinstieg zur ersten öffentlichen Veranstaltung der „Lila Offensive“, 23.11.1989, <https://lilaoffensive.de/chronologie.html>, letzter Zugriff 28.02.2022.
- McKaughan, Molly, The Biological Clock. Reconciling Careers and Motherhood in the 1980, New York 1987.
- Statistisches Bundesamt, Demografischer Wandel, https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/_inhalt.html, letzter Zugriff 28.02.2022.
- Weigel, Moira, The Foul Reign of the Biological Clock, in: The Guardian, 10.05.2016.

Literatur

- Aly, Götz, Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939-1945. Eine Gesellschaftsgeschichte, Frankfurt a.M. 2013.
- Arni, Caroline, Pränatale Zeiten. Das Ungeborene und die Humanwissenschaften, Basel 2018.
- Benninghaus, Christina, Introduction, in: Feministische Studien 23. Sonderband Kinderlosigkeit (2005), S. 3-8.
- Benninghaus, Christina, „No, thank you, Mr. Stork“. Voluntary childlessness in Weimar and contemporary Germany, in: Studies in the Maternal, 6.1 (2014), S. 1-36.
- Bernard, Andreas, Kinder machen. Neue Reproduktionstechnologien und die Ordnung der Familie – Samenspende, Leihmütter, Künstliche Befruchtung, Frankfurt a.M. 2014.
- Bock, Gisela, Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Geschlechterpolitik, Opladen 1986.
- Bock, Gisela, Weibliche Armut, Mutterschaft und Rechte von Müttern in der Entstehung des Wohlfahrtsstaats 1890-1959, in: Françoise Thébaud (Hg.), Geschichte der Frauen. Bd. 5, 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York 1995, S. 427-461.
- Bock von Wülfingen, Bettina u.a., Temporalities of Reproduction: Practices and Concepts from the Eighteenth to the Early Twenty-first Century, in: History and Philosophy of the Life Sciences 37 (2015), S. 1-16.
- Boehnke, Mandy, Gut gebildet = kinderlos? Zu feinen deutsch-deutschen Unterschieden im Umgang mit dem Kinderwunsch, in: Bios: Zeitschrift für Biographieforschung, Oral history und Lebensverlaufsanalysen 22.1 (2009), S. 12-31.
- Bösch, Frank, Grenzen der Individualisierung. Soziale Einpassungen und Pluralisierungen in den 1970er Jahren, in: Thomas Großbölting/Massimiliano Livi/Carlo Spagnolo (Hg.), Jenseits der Moderne? Die Siebziger Jahre als Gegenstand der deutschen und der italienischen Geschichtswissenschaft, Berlin 2014, S. 123-140.
- Brüntrup, Marcel, Verbrechen und Erinnerung. Das ‘Ausländerkinderpflegeheim’ des Volkswagenwerks, Göttingen 2019.
- Budde, Gunilla-Friederike, Alles bleibt anders. Die Institution der „Familie“ zwischen 1945 und 1975 im deutsch-deutschen Vergleich, in: Maria Oppen/Dagmar Simon (Hg.), Verharrender Wandel. Institutionen und Geschlechterverhältnisse, Berlin 2004, S. 69-98.
- Cahn, Naomi R., Test tube families: why the fertility market needs legal regulation, New York 2009.

26 Isabel Heinemann / Verena Limper

- Canning, Kathleen, Sexual Crisis and the Writing of Citizenship. Reflections on States of Exception in Germany, 1914-1920, in: Alf Lüdtke/Michael Wildt (Hg.), Staats-Gewalt: Ausnahmezustand und Sicherheitsregimes, Göttingen 2008, S. 178-213.
- Champion, Matthew S., The History of Temporalities. An Introduction, in: Past and Present 243 (2019), S. 247-254.
- Colloseus, Cecilia, Gebären – Erzählen. Die Geburt als leibkörperliche Grenzerfahrung, Frankfurt a.M./New York 2018.
- Correl, Lena, Anrufungen zur Mutterschaft. Eine wissenssoziologische Untersuchung von Kinderlosigkeit, Münster 2010.
- Davies, Miranda (Hg.), Babies for Sale? Transnational Surrogacy, Human Rights and the Politics of Reproduction, London 2017.
- Dickinson, Edward Ross, Biopolitics, Fascism, Democracy. Some Reflections on our Discourse about „Modernity“, in: Central European History 37 (2004), S. 1-48.
- Dienel, Christiane, Der Niedergang der Geburtenzahlen und der Aufstieg der Ärzte in Deutschland und Frankreich bis zum Ersten Weltkrieg, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 12 (1993), S. 147-175.
- Dietze, Gabriele/Julia Roth (Hg.), Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond, Bielefeld 2019.
- Duden, Barbara, Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben, Frankfurt a.M. 1991 [2008].
- Duden, Barbara/Jürgen Schlumbohm/Patrice Veit (Hg.), Geschichte des Ungeborenen. Zur Erfahrungs- und Wissenschaftsgeschichte der Schwangerschaft, Göttingen 2002.
- Etzemüller, Thomas, Ein ewigwährender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2007.
- Filippini, Nadia Maria, Die „erste“ Geburt. Eine neue Vorstellung vom Fötus und vom Mutterleib (Italien, 18. Jahrhundert), in: Barbara Duden/Jürgen Schlumbohm/Patrice Veit (Hg.), Geschichte des Ungeborenen. Zur Erfahrungs- und Wissenschaftsgeschichte der Schwangerschaft, Göttingen 2002, S. 99-127.
- Franklin, Sarah, Biological relatives. IVF, stem cells, and the future of kinship, Durham/London 2013.
- Frevert, Ute, Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt a.M. 1986.
- Gerhardt, Ute, Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek bei Hamburg 1990.
- Gestrich, Andreas, Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert, München 2010.
- Gill, Rosalind, Postfeminist Media Culture. Elements of a Sensibility, in: European Journal of Cultural Studies 10.2 (2007), S. 147-166.
- Graff, Agnieszka/Elżbieta Korolczuk, Anti-Gender Politics in the Populist Moment, New York 2022.
- Grossman, Atina, Reforming Sex. The German Movement for Birth Control & Abortion Reform 1920-1950, Oxford 1995.
- Hahn, Daphne, Modernisierung und Biopolitik. Sterilisation und Schwangerschaftsabbruch in Deutschland nach 1945. Frankfurt a.M./New York, 2000.
- Hardach-Pinke, Irene, Zwischen Angst und Liebe. Die Mutter-Kind-Beziehung seit dem 18. Jahrhundert, in: Jochen Martin/August Nitschke (Hg.), Zur Sozialgeschichte der Kindheit, Freiburg/München 1986, S. 525-590.
- Harrison, Laura, Brown Bodies, White Babies: The Politics of Cross-racial Surrogacy, New York 2016.
- Harsch, Donna, Between State Policy and Private Sphere: Women in the GDR in the 1960s and 1970s, in: Clio. Women, Gender, History 41 (2015), S. 85-105.

- Hauch, Gabriella, Zwangsarbeiterinnen und ihre Kinder. Zum Geschlecht der Zwangsarbeit, in: O. Rathkolb (Hg.), NS-Zwangsarbeit. Der Standort Linz der „Reichswerke Hermann Göring AG Berlin“ 1938-1945, Bd. 1: Zwangsarbeit – Sklavenarbeit: Politik-, sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Wien 2001, 355-448
- Hausen, Karin, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, S. 363–393
- Heinemann, Isabel, Wert der Familie. Debatten über Ehescheidung, Frauenarbeit und Reproduktion, Berlin/Boston 2018.
- Heinemann, Isabel, Margaret Sanger und die Geburt der Geburtenkontrolle, in: Jörg Später/Thomas Zimmerer (Hg.), Lebensläufe im 20. Jahrhundert, Göttingen 2019, S. 77-96.
- Heinemann, Isabel, Vom „Kindersegen“ zur „Familienplanung“? Eine Wissensgeschichte reproduktiven Entscheidens in der Moderne, 1890-1990, in: Historische Zeitschrift 310.1 (2020), S. 23-51.
- Heinemann, Isabel, Geburtenkontrolle als Voraussetzung für die gesunde Familie: Margaret Sanger, Marie Stopes und die Pädagogisierung von Verhütungswissen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert, in: Andrea De Vincenti u.a. (Hg.), Pädagogisierung des „guten Lebens“. Bildungshistorische Perspektiven auf Ambitionen und Dynamiken im 20. Jahrhundert, Bern 2020, S. 41-67.
- Heinemann, Isabel, Die doppelte Wahrnehmungsstörung: Abtreibende Frauen, die neue Frauenbewegung, und der patriarchale Gründungskonsens der Bundesrepublik, in: Ariadne: Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, Themenheft: Unfruchtbare Debatten? 150 Jahre gesellschaftspolitische Kämpfe um den Schwangerschaftsabbruch 77 (2021), S. 102-121.
- Heinemann, Isabel, Die patriarchale Familie als „Keimzelle“ der Demokratie – oder deren größte Bedrohung? Konflikte um den Wert der Familie in der Bundesrepublik, in: Diskussion: Geschlecht und Demokratie, in: Vierteljahresheft für Zeitgeschichte 69 (2021), S. 701-712.
- Heinemann, Isabel/Alexandra M. Stern (Hg.), Gender and Far Right Nationalism, Journal of Modern European History 3 (2022).
- Höhler, Sabine, Die Wissenschaft von der „Überbevölkerung“. Paul Ehrlichs „Bevölkerungsbombe“ als Fanal für die 1970er-Jahre, in: Zeithistorische Forschungen 3 (2006), S. 460-464.
- Jordheim, Helge, Against Periodization: Koselleck's theory of multiple temporalities, in: History and Theory 51.2 (2012), S. 151-171.
- Kneuper, Elsbeth, Manche Frauen haben keine Kinder. Vergleichende Bemerkungen aus der Medizinethnologie, in: Feministische Studien 23.1 (2005), S. 135-142.
- König, Christian, Planwirtschaft und Eigeninitiative. Zur Einführung der „Wunschkindpille“ in der DDR, in: Lutz Niethammer/Silke Satjukow (Hg.), „Wenn die Chemie stimmt...“ Geschlechterbeziehungen und Geburtenplanung im Zeitalter der „Pille“, Göttingen 2016, S. 286-295.
- König, Christian/Annette Leo, „Die Wunschkindpille“: Weibliche Erfahrung und staatliche Geburtenpolitik in der DDR, Göttingen, 2015.
- Kolbe, Wiebke, Gender and Parenthood in West German Family Politics from the 1960s to the 1980s, in: Rolf Torstendahl (Hg.), State Policy and Gender System in the Two German States and Sweden 1945-1989, Uppsala 2000, S. 133-167.
- Kolbe, Wiebke, Kindeswohl und Müttererwerbstätigkeit. Expertenwissen in der schwedischen und bundesdeutschen Kinderbetreuungspolitik der 1960er- und 1970er-Jahre, in: Traverse. Zeitschrift für Geschichte/Revue d'histoire 2 (2001), S. 124-135.

28 Isabel Heinemann / Verena Limper

- Koselleck, Reinhard, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1979.
- Kramer, Nicole, *Neue soziale Bewegungen, Sozialwissenschaften und die Erweiterung des Sozialstaats. Familien- und Altenpolitik in den 1970er und 1980er Jahren*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 52 (2012), S. 211-230
- Krones, Tanja, *Fortpflanzungsentscheidungen zwischen Schwangerschaftsabbruch und assistierter Reproduktion. Eine kritische Evaluation der deutschen feministischen bioethischen Debatte*, in: *Feministische Studien* 23 (2005), S. 24-39.
- Labouvie, Eva, *Andere Umstände. Eine Kulturgeschichte der Geburt*, Köln/Wien/Weimar 1998.
- Labouvie, Eva, *Wissen und Praktiken um die Verhütung und Unterbrechung der Schwangerschaft in der Frühen Neuzeit (16.-19. Jahrhundert)*, in: Lutz Niethammer/Silke Satjukow (Hg.), „Wenn die Chemie stimmt...“ *Geschlechterbeziehungen und Geburtenplanung im Zeitalter der „Pille“*, Göttingen 2016, S. 63-81.
- Lembke, Ulrike, *Verpasste Modernisierung? Die Konsolidierung patriarchaler Staatlichkeit in juristischen Diskursen über die gesamtdeutsche Regulierung des Schwangerschaftsabbruchs 1990 bis 1993*, in: *Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte*, Themenheft: *Unfruchtbare Debatten? 150 Jahre gesellschaftspolitische Kämpfe um den Schwangerschaftsabbruch* 77 (2021), S. 182-203.
- Lenz, Ilse, *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Eine Quellensammlung*, Wiesbaden 2008.
- Lenz, Ilse, *Die unendliche Geschichte? Zur Entwicklung und den Transformationen der Neuen Frauenbewegungen in Deutschland*, in: Dies. (Hg.), *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied – Eine Quellensammlung*, 2. aktual. Aufl. Wiesbaden 2010, S. 19-42.
- Limper, Verena, *Vorsprung durch Stillen? Säuglingsernährung und Ungleichheit in (West-)Deutschland*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 46 (2020), S. 285-312.
- Limper, Verena, *Flaschenkinder. Säuglingsernährung und Familienbeziehungen in Deutschland und Schweden im 20. Jahrhundert*, Köln/Wien/Weimar 2021.
- Lisner, Wiebke, „*Hüterinnen der Nation*“. *Hebammen im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M./New York 2006.
- Malich, Lisa, *Die Gefühle der Schwangeren. Eine Geschichte somatischer Emotionalität (1780-2010)*, Bielefeld 2017.
- Malich, Lisa, „*Das sind nur die Schwangerschaftshormone!*“ *Zur Geschichte einer somatischen Psyche*, in: Stephanie Heimgartner/Simone Sauer-Kretschmer (Hg.), *Erfüllte Körper. Inszenierungen von Schwangerschaft*, Paderborn 2017, S. 97-113.
- Matzner-Vogel, Nicol, *Zwischen Produktion und Reproduktion. Die Diskussion über Mutterschaft und Mutterschutz im späten Kaiserreich und der Weimarer Republik (1905-1929)*, Frankfurt a.M./München 2006.
- May, Elaine Tyler, *Barren in the Promised Land. Childless Americans and the Pursuit of Happiness*, Cambridge 1995.
- Moeller, Robert G., *Protecting Motherhood: Women and the Family in the Politics of Postwar West Germany*, Berkeley 1993.
- Mundlos, Christina, *Regretting Motherhood in Deutschland – ein strukturelles Problem?*, in: Eva Tolasch/Rhea Seehaus (Hg.), *Mutterschaft sichtbar machen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Beiträge*, Opladen/Berlin/Toronto 2017, S. 141-154.
- Neumaier, Christopher, *Familie im 20. Jahrhundert. Konflikte um Ideale, Politiken, Praktiken*, Berlin, Boston 2019.
- Niehuss, Merit, *Die Familie in der Bundesrepublik Deutschland im Spiegel der Demographie 1945-1960*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 35 (1995), S. 211-226.

- Niehuss, Merit, Familie, Frau und Gesellschaft. Studien zur Strukturgeschichte der Familie in Westdeutschland, 1945-1960, Göttingen 2001.
- Oertzen, Christine von, Teilzeitarbeit und die Lust am Zuverdienen. Geschlechterpolitik und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland, 1948-1969, Göttingen 1999.
- Osterhammel, Jürgen, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts Beck, München 2009.
- Paulus, Julia, „Darum hat Mutti Zeit...“. West- und Ostdeutschland aus geschlechterhistorischer Perspektive, in: Barbara Hanke (Hg.), Zugänge zur deutschen Zeitgeschichte (1945-1970). Geschichte - Erinnerung - Unterricht, Schwalbach 2017, S. 74-89.
- Pine, Lisa, “The germ cell of the nation”. The family in the Third Reich, in: Dies. (Hg.), The Family in Modern Germany, London u.a. 2020, S. 91-116.
- Pine, Lisa, Nazi Family Policy, 1933-1945, Oxford/New York 1997.
- Planert, Ute, Der dreifache Körper des Volkes. Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben, in: Geschichte und Gesellschaft 26 (2000), S. 539-576.
- Planert, Ute, Faksimile und Kommentar des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses von 14.07.1933, in: in 1000 Dokumente zur deutschen Geschichte https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0136_ebn&object=context&st=&l=de, letzter Zugriff am 28.02.2022.
- Roesch, Claudia, “You have to remember to do something to make the pill work.” Hormonelle Verhütung als Körpertechnik zwischen Disziplinierung und Selbstermächtigung, in: Body Politics. Zeitschrift für Körpergeschichte 6.9 (2018), S. 71-94.
- Roesch, Claudia, „Children by Choice“. Family Decisions and Value Change in the Campaigns of the American Planned Parenthood Federation (1942-1973), in: Ann-Kathrin Gembries/Theresa Theuke/Isabel Heinemann (Hg.), Children By Choice? Changing Values, Reproduction, and Family Planning in the 20th Century, Berlin/Boston 2018, S. 58-76.
- Roesch, Claudia, Wunschkinder. Eine transnationale Geschichte der Familienplanung in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 2021.
- Sauerteig, Lutz, From the Fear of Conception to the Management of Sex. Birth Control in West German Sex Education Material, c. 1945-1980, in: Lutz Niethammer/Silke Satjukow (Hg.), „Wenn die Chemie stimmt...“ Geschlechterbeziehungen und Geburtenplanung im Zeitalter der „Pille“, Göttingen 2016, S. 211-241.
- Schlumbohm, Jürgen, Grenzen des Wissens. Verhandlungen zwischen Arzt und Schwangeren im Entbindungshospital der Universität Göttingen um 1800, in: Ders./Barbara Duden/Patrice Veit (Hg.), Geschichte des Ungeborenen. Zur Erfahrungs- und Wissenschaftsgeschichte der Schwangerschaft, Göttingen 2002, S. 129-165.
- Schmuhl, Hans-Walter, Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“, 1890-1945, Göttingen 1987.
- Schröter, Anja, Der lange Atem der „inneren Emanzipation“ – Ostdeutsche Frauen und der Ehegattenunterhalt, in: Ariadne: Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte 75 (2019), S. 59-75.
- Schulz, Kristina (Hg.): The Women’s Liberation Movement. Impacts and Outcomes, New York 2017.
- Schwarze, Gisela, Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg, Essen 1997.
- Seefried, Elke, Towards The Limits to Growth? The Book and its Reception in West Germany and Britain 1972-73, in: German Historical Institute London Bulletin 33 (2011), S 3-37.
- Silies, Liebe, Eva-Maria, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960-1980, Göttingen 2010.

30 Isabel Heinemann / Verena Limper

- Silies, Liebe, Eva-Maria, Befreiung oder Bürde. Erfahrungen von Frauen mit der Pille in der Bundesrepublik der 1960er Jahre, in: Lutz Niethammer/Silke Satjukow (Hg.), „Wenn die Chemie stimmt...“ Geschlechterbeziehungen und Geburtenplanung im Zeitalter der „Pille“, Göttingen 2016, S. 63-81.
- Smith Rotabi, Karen/Nicole F. Bromfield, From Intercountry Adoption to Global Surrogacy. A Human Rights History and New Fertility Frontiers, Abingdon 2017.
- Soden, Kristine von, Die Sexualberatungsstellen der Weimarer Republik, 1919-1933, Berlin 1988.
- Soden, Kristine von (Hg.), Der große Unterschied. Die Neue Frauenbewegung und die siebziger Jahre, Berlin 1988.
- Stöckel, Sigrid, Säuglingsfürsorge zwischen sozialer Hygiene und Eugenik. Das Beispiel Berlins im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Berlin/New York 1996.
- Stoff, Heiko, „Firnisschichten auf verfaultem Holz“. Eine Geschichte des Alters zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Torsten Junge/Imke Schmincke (Hg.), Marginalisierte Körper. Beiträge zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers, Münster 2007, S. 97-113.
- Taylor, Janelle S., The Public Life of the Fetal Sonogram. Technology, Consumption and the Politics of Reproduction, New Brunswick u.a. 2008.
- Toepfer, Regine, Kinderlosigkeit. Ersehnte, verweigerte und bereute Elternschaft im Mittelalter, Berlin 2020.
- Tropp, Laura, A Womb with a View: America's Growing Public Interest in Pregnancy, Santa Barbara 2013.
- Tümmers, Henning, Anerkennungskämpfe. Die Nachgeschichte der nationalsozialistischen Zwangssterilisationen in der Bundesrepublik, Göttingen 2011.
- Usborne, Cornelie, Abtreibung in der Weimarer Republik. Weibliche Forderungen und Erfahrungen, in: Lutz Niethammer/Silke Satjukow (Hg.), „Wenn die Chemie stimmt...“ Geschlechterbeziehungen und Geburtenplanung im Zeitalter der „Pille“, Göttingen 2016, S. 96-118.
- Weingart, Peter, The Rationalization of Sexual Behavior. The Institutionalization of Eugenic Thought in Germany, in: Journal of the History of Biology 20 (1987), S. 159-193.
- Weingart, Peter/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, Rasse, Blut, und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt a.M. 1988.
- Westermann, Stephanie, Verschwiegenes Leid. Der Umgang mit den NS-Zwangsterilisationen in der Bundesrepublik Deutschland, Köln/Wien/Weimar 2010.
- Weyrather, Irmgard, Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die deutsche Mutter im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1997.